

Amir Gudarzi: „Das Ende ist nah“

Sprach- und Statusverlust

Von Shirin Sojitrwalla

24.08.2023

In seinem ersten Roman erzählt der iranische Dramatiker Amir Gudarzi die Geschichte einer Flucht. Sein Protagonist flieht wie er selbst aus dem Iran nach Österreich. Dort ist er mit allen Widrigkeiten des Lebens konfrontiert und sucht sich seinen Weg zwischen Anpassung und Ablehnung.

Der Titel klingt wie eine Warnung und wie ein Versprechen: Das Ende ist nah. Das Leben bald zu Ende, und alles Schreckliche dann vorüber. In diesem Zwiespalt lebt der Ich-Erzähler, ein Mann Anfang 20, der während der Proteste im Jahr 2009 sein Heimatland Iran verlässt und in Österreich strandet wie Treibgut. Im Erstaufnahmelager Traiskirchen, rund 20 Kilometer von Wien entfernt und wegen unhaltbarer Zustände immer mal wieder in den Schlagzeilen, erfährt der junge Mann, dass Nächstenliebe nicht existiert. Was er dort erlebt, erzählt vom trostlosen Alltag Asylsuchender.

„Mit der Zeit werden wir alle apathisch, Depressionen überfallen uns. Wir haben keine Bücher außer dem einen von mir, wir haben keine Beschäftigungen, wir haben nichts außer einem Fernseher, mit dem wir die Zeit totschiagen können. Die Inhalte der Sendungen verstehen wir nicht. Viele machen sich Sorgen um ihre Familie, die sie früher miternährt haben. Nun ist auch die Zukunft ihrer Angehörigen ungewiss, wie unsere. Immer wieder probieren wir, ein paar Wörter Deutsch zu lernen, um mit den Heimleitern besser kommunizieren zu können, aber uns fehlt jegliches Lehrmaterial dazu. Die beiden sprechen kaum Englisch und haben weder Zeit noch Lust, uns etwas Deutsch beizubringen.“

Der Mann hat viel gemeinsam mit seinem Autor Amir Gudarzi: Beide sind sie Jahrgang 1986 und haben in Teheran die Theaterschule besucht. Inwieweit die geschilderten Umstände der Flucht, das Ankommen in Wien und die krassen Erlebnisse mit der österreichischen Obrigkeit seinem eigenen Lebenslauf entnommen sind, bleibt unklar.

Sprach- und Statusverlust

Auf jeden Fall weiß Gudarzi, wie sich Sprach- und Statusverlust anfühlen. So schreibt nämlich nur jemand, der weiß, was Sache ist. Der Roman erscheint vor diesem Hintergrund als außerordentlicher Innenblick. Den Passagen, in denen der Erzähler in Ich-Form von seinem

Amir Gudarzi

Das Ende ist nah

Dtv Verlagsgesellschaft, München

415 Seiten

25,00 Euro

Alltag in Österreich berichtet, stellt er Szenen aus seinem Leben im Iran zur Seite. Dort ist von ihm selbst als A. die Rede. Hier erinnert er sich daran, was er einst als Vierjähriger beobachtet hat.

„A. sieht aus der Entfernung eine Menschenmenge, die viel Lärm macht. Er läuft hin. Dort sieht er, wie Männer eine Frau, die bis zum Kopf im Boden steckt, umkreisen und Steine auf sie werfen. Er versucht, sich einen Weg zwischen den Säulenbeinen der Männer hindurchzubahnen, weil er weiter nach vorne kommen will. Er hört die Schreie der Frau, die nach jedem Steinwurf stärker blutet. Manche Steine treffen sie ins Gesicht, Blut spritzt aus ihrem Kopf.“

Zu den staatlichen und gesellschaftlichen Gewalterfahrungen gesellen sich familiäre. Gemeinsam schaffen sie ein Klima der Ohnmacht. Im Iran wie in Österreich. Je länger der Erzähler auf seinen Asylbescheid wartet, umso mehr versinkt er in Melancholie und Depression.

Ein Engel namens Sarah

In Wien lernt er eine junge Frau namens Sarah kennen, die ihn mit zu sich nach Hause nimmt und ihn auf engelhafte Weise unterstützt. Sie interessiert sich für die Vorgänge im Iran, spricht Farsi, hilft ihm bei seiner Arbeit als Autor. Doch bevor der Erzähler diese Figur einführt, teilt er seine Skrupel mit, überhaupt über sie zu schreiben.

„Gleich zu Beginn meiner Arbeit an diesem Buch bin ich auf große Schwierigkeiten gestoßen. Diese Schwierigkeiten beziehen sich auf eine der Figuren, die im wirklichen Leben nicht mehr lebt. Über eine Person zu schreiben, die nicht mehr lebt, ist an sich schon schwer genug, und es birgt einige Gefahren.“

Er entscheidet sich dann doch dafür, auch weil er, wie er sagt, den Toten eine zweite Chance geben möchte. Von Sarah erzählen einzelne Kapitel in der dritten Person Singular; sie verliebt sich in ihn, er sich nur bedingt auch in sie, schwierige Verhältnisse. Sarah rutscht überdies immer mehr in einen psychotischen Zustand.

Dicht gesponnenes Romangefüge

Schwerer wiegt, dass sie als Figur dem Roman keinen Mehrwert bringt. In überlangen Briefen und Facebookbeiträgen lesen wir, was sie denkt, fühlt, ahnt, fürchtet. Es geht um Geburtstraumata, Nationalsozialismus und Verfolgungswahn. Einmal sieht sie Usama bin Laden in der U-Bahn, ein schöner Gag. Doch leider zerredet Sarah zusehends das ebenso fein wie dicht gesponnene Romangefüge. Wie viel aufregender lesen sich dagegen Gudarzis beklemmende Schilderungen der inneren Haltlosigkeit seines Protagonisten, etwa wenn er vom Alltag in seiner Wiener Wohngemeinschaft erzählt.

„Oft höre ich durch die Wand meine Zimmernachbarin mit ihrer Partnerin sprechen. Ich verstehe nicht alles, sie wechseln liebevolle Worte, sie sind zärtlich zueinander, sie planen ihren Urlaub, sie schauen in die Zukunft, sie haben eine Zukunft. Ich dagegen denke an die Vergangenheit. Mein Leben besteht aus dem Jetzt und der Vergangenheit. Mein Körper ist im Jetzt, der Körper, mit dem ich arbeiten gehe, mein Geist aber ist im Iran, in der Vergangenheit.“

Diesem Transitzustand sowie der trost- und ausweglosen Existenz eines Heimatlosen nähert sich Gudarzi auf vielfältige Weise und findet dafür überraschende formale Lösungen. Verschiedene Textsorten - Lyrik, Briefe, Notizen, Lexikoneinträge und mehr - bilden das Romangerüst. Die einzelnen Kapitel sind nach Stockwerken benannt. Man kann darin ein Sinnbild für den gesellschaftlichen Aufstieg sehen, der sich hier auch als seelischer Absturz gebärdet. Die Sprache, die Gudarzi verwendet, ist einfach, mitunter ein bisschen hölzern; die geschilderte Innen- und Außenwelt bleibt besonders und bestens geeignet, der Mehrheitsgesellschaft die Schamesröte ins Gesicht zu treiben. Ein wirklich dringliches Debüt.